

FFL organisierte Podiumsdiskussion zum Internationalen Tag gegen Beschneidung am 6. Februar

„Frauen werden nicht geboren, um zu leiden!“

Auch heute noch werden jährlich mehr als drei Millionen Mädchen beschnitten – und somit Opfer eines äußerst grausamen Rituals. Diese Frauen leiden ihr Leben lang an den körperlichen und psychischen Folgen. Beschneidungen werden auf der ganzen Welt vollzogen – mehr als 90% der Fälle allerdings im Nord-Osten Afrikas sowie in Westafrika. Da die Beschneidung in zahlreichen ethnischen Kreisen ein tief verwurzelt Ritual ist, kann ein Ende dieser Tradition nur über eine Änderung des Gesellschaftssystems erfolgen. Dies ist ein Fazit, das die vier Expertinnen bei der Podiumsdiskussion „Frauen im Kampf gegen die Beschneidung“ schlossen. „Diese Frauen müssen lernen, dass sie nicht zum Leiden geboren wurden“, so die Gynäkologin Dr. Annick Conzemius, um den Zuhörern unmissverständlich klar zu machen, dass die treibende Kraft von den betroffenen Frauen ausgehen muss, wenn archaische kulturelle Rituale abgeschafft werden sollen. Die Fondation Follereau Luxembourg (FFL) hatte zu der offenen Gesprächsrunde eingeladen, um auf die Entwicklung und mögliche Lösungswege im Kampf gegen Beschneidung aufmerksam zu machen. Mehr als 130 Gäste folgten der Einladung der FFL.

Nach Angaben der UNO werden täglich mehr als 8.000 Mädchen Opfer von Genitalverstümmelung. Viele von ihnen überleben den brutalen Akt nicht – sie sterben durch den enormen Schock, durch Blutvergiftung oder Infektionen. Erstaunlicherweise lebt das „kollektive Verbrechen“ trotz Aufklärung und Protesten in vielen Ländern weiter fort. Dabei sind es die Frauen selbst, die sowohl Opfer, als auch Entscheidungsträger und Täter dieser Praxis sind. Violaine Alves, Projektmanagerin der FFL, erklärt dieses Phänomen folgendermaßen: „So lange in zahlreichen kulturellen Gemeinschaften das Bild aufrecht erhalten wird, dass nur beschnittene Frauen als rein, geachtet und heiratsfähig gelten, lassen Mütter ihre Töchter auch in Zukunft beschneiden – in dem Glauben, ihnen damit etwas Gutes zu tun“. Die Angst, das eigene Kind könne diskriminiert und aus der Gesellschaft ausgeschlossen werden, ist tief verwurzelt. Dieser Aspekt ist vor allem in Afrika nicht zu unterschätzen, wo das Leben in der Gemeinschaft keineswegs mit den stark individuell ausgerichteten Lebensformen in Europa zu vergleichen ist. Beschneidungen werden von Moslems, Christen und Mitgliedern anderer Religionen praktiziert, auch wenn keine einzige Weltreligion diese Praxis vorschreibt. Die Begründung für die Aufrechterhaltung des Rituals ist demnach nicht im Glauben anzusiedeln. Dafür spricht auch die Tatsache, dass der Brauch des Beschneidens weitaus älter ist, als beispielsweise die monotheistischen Religionen. Allerdings sprechen sich immer mehr religiöse Führer – darunter auch führende islamische Oberhäupter – gegen eine Abschaffung der Mädchenbeschneidung aus. Die tiefen kulturellen Wurzeln des Rituals gehen auf soziale Normen zurück, die Genitalbeschneidung mit Schönheit, Reinheit und Sauberkeit gleichsetzen. Auffallend ist dabei, dass dieser Körperkult mit einer enormen Unwissenheit über die Brutalität und Folgen einhergeht. „Viele Frauen kommen nicht einmal auf die Idee, dass ihre alltäglichen körperlichen Schmerzen im Genitalbereich mit der Beschneidung zusammen hängen könnten. Diesen Frauen fehlt ganz einfach das Wissen über ihren

biologischen Körperbau und über die Grausamkeit des Beschneidungsaktes“, so Alves. Die Projektmanagerin der FFL ist sich sicher, dass eine Veränderung demnach nur über den Bildungsweg zu schaffen ist. Daher setzt sich die Fondation Follereau Luxembourg gemeinsam mit der lokalen Hilfsorganisation COFESFA in Mali dafür ein, dass Mädchen bereits im jüngsten Schulalter über die physischen und psychischen Konsequenzen einer Beschneidung aufgeklärt werden. Fatoumata Daou, Projektmanagerin der malischen ONG COFESFA, war am 6. Februar in Luxemburg sogar selbst zu Gast, um über die Hilfsarbeit gemeinsam mit der FFL in ihrem Land zu sprechen. „Nur über Sensibilisierungsmaßnahmen wird es möglich sein, das Beschneidungsritual in meinem Land zu stoppen. Der Kampf gegen die Beschneidung kann nur dann gewonnen werden, wenn junge Mädchen bereits in der Schule über die nachhaltigen Schmerzen der Beschneidung aufgeklärt werden“. Bei der Ausrichtung des Lehrangebots konzentrieren sich die Mitglieder von COFESFA ebenso stark auf die Lehrerinnen – die als Mütter und gesellschaftliche Entscheidungsträger die Zukunft der jungen Mädchen maßgeblich bestimmen. Zudem arbeitet die Hilfsorganisation eng mit der malischen Presse, mit Politikern und religiösen Trägern zusammen, um ihr Sprachrohr zu erweitern. „So weisen wir neben den körperlichen und seelischen Konsequenzen auch immer wieder darauf hin, dass die Beschneidung von keiner Religion dieser Welt gefordert wird“, so Fatoumata Daou. Die Sensibilisierungsarbeit von COFESFA und anderen ONGs trägt seit wenigen Jahren erste Früchte: „Es ist ein Erfolg, dass Beschneidung endlich kein Tabuthema mehr ist – und es mittlerweile auch unbeschnittene Frauen gibt, die von der Gesellschaft akzeptiert werden und den Weg in eine Eheschließung finden“, so die malische Projektmanagerin. Da Beschneiderinnen in Ländern wie Mali mit der grausamen Praxis ihr tägliches Brot verdienen, sorgt COFESFA dafür, dass diese Frauen nach Abbruch ihrer Tätigkeit einen neuen beruflichen Weg einschlagen können. Mit Mikrokrediten und diversen Ausbildungswegen schaffen somit nicht wenige z.B. den Sprung in das Geschäft als selbstständige Näherin für traditionelle Damen- und Herrenbekleidung. Sensibilisierung, Aufklärung und die Herstellung neuer Perspektiven führen somit in Mali Schritt für Schritt zu einer Veränderung. „Eine Welt ohne Beschneidungen zu schaffen, ist nunmal ein Ziel, das einen langen Atem erfordert“, erklärt Fatoumata Daou unmissverständlich. Ein Gesetz, das Beschneidung verbietet, existiert in Mali noch nicht. Fatoumata Daou geht allerdings auch nicht davon aus, dass ein solches Gesetz die Frauen sofort daran hindern könnte, die Praxis durchzuführen. Schließlich hätten die gesetzlichen Beschneidungsverbote in Burkina Faso und im Senegal lediglich zur Konsequenz gehabt, dass die Beschneidungen andernorts durchgeführt würden, beispielsweise in Mali, so Fatoumata Daou. Sie pocht darauf, dass die Wende im Denken entscheidend ist – unter der Voraussetzung, dass diese von möglichst vielen Mitgliedern der Gemeinschaft geteilt wird. Ihrer Meinung nach kann die Tradition nicht mit Verboten abgeschafft werden. Anne Rodesch-Hengesch, frühere luxemburgische Ombudsfrau für Kinderrechte, zeigt sich mit dieser Sichtweise verbunden. „Es nutzt nichts irgendwelche Gesetzestexte zu verfassen, die die Mädchen sowieso nicht lesen würden. Wir müssen zu den Kindern in die Schulen gehen und ihnen an praktischen Beispielen zeigen, was im Falle einer Beschneidung auf sie zukommt“. Durch die zunehmende Immigration wird Beschneidung allerdings auch für Mädchen in Industrienationen zu einer Bedrohung. Nicht selten deckten Medien in der Vergangenheit Fälle auf, in denen Eltern das Schicksal ihrer Töchter in einem „Kurzurlaub“ im Heimatland einer Beschneiderin übergaben. Alle vier Expertinnen der Podiumsdiskussion sprachen sich daher am Mittwoch dafür aus, dass auch Luxemburg ein Gesetz ins Leben rufen sollte, wie es in Belgien bereits existiert, das Eltern bestraft, die ihre Kinder während eines Auslandsaufenthaltes beschneiden lassen. Um der

Ablehnung ihrer Töchter zu entgehen, zeigt sich seit einigen Jahren der Trend, dass immer mehr Eltern ihre Töchter bereits im Babyalter beschneiden lassen. Dabei sei es komplett falsch, zu glauben, dass sich diese Kinder später nicht an das Trauma der Beschneidung erinnern können, sagte die luxemburgische Frauenärztin Dr. Annick Conzemius während der Podiumsdiskussion. Die Beschneidung brennt sich ins Gedächtnis – viele Frauen leiden danach ihr Leben lang an Depressionen. Der Schnitt in den Körper ist somit auch ein Schnitt in die Seele. Ein normales Sexualleben ist nach all diesen Eingriffen undenkbar – zudem gilt die Beschneidung in den betroffenen Ländern als Hauptgrund für die hohe Sterblichkeitsrate von Frauen bei der Geburt. Wie die anderen Gesprächsteilnehmerinnen geht auch Dr. Annick Conzemius davon aus, dass Aufklärungsarbeit in den jeweiligen Ländern nur dann erfolgreich sein kann, wenn die unterschiedlichen ethnischen Gruppen diese nicht als Angriff auf ihre Kultur ansehen. Moderiert wurde die Podiumsdiskussion von Maria Pietrangeli, Gründerin und Chefredakteurin des Frauenmagazins „femmes magazines“.